

Die Hauskirchen der Bibel – Modelle heutigen Gemeindelebens?

1. Gemeinden im „Haus“

Die ersten christlichen Gemeinden entstanden in Privathäusern. Familien mit geräumigeren Wohnungen stellten die größten Zimmer für Gottesdienste, Katechese, gemeinsames Essen und Trinken, kurz: für alle Versammlungen der Gemeinde zur Verfügung. In größeren Städten wie Jerusalem, Korinth, Ephesus und Rom gab es mehrere Hausgemeinden. Diese waren jedoch nicht nach außen abgeschlossene Gruppen, sondern wussten sich mit der Gesamtgemeinde in der betreffenden Stadt und mit der universellen Kirche verbunden. Das Phänomen der Hauskirche ist Teil einer gruppendynamischen Bewegung, die man in den Schriften des Neuen Testaments immer wieder findet: einerseits das Bedürfnis, im kleineren Kreis aufgehoben zu sein, andererseits die Öffnung auf größere Gemeinschaften hin.

1.1 Hauskirche bei Markus

Schon im ältesten Evangelium findet sich in gewisser Weise die Idee der Hauskirche. Jesus zieht sich mit seinen Jüngern und Jüngerinnen immer wieder nach seiner öffentlichen Predigt in ein Haus zurück (7,17.24; 9,28.33; 10,10). An allen Stellen handelt es sich um spezifisch markinische Formulierungen, da dieses Zurückziehen bei den Parallelstellen der anderen Synoptiker fehlt. Die Texte enthalten Sonderbelehrungen für die Jünger und artikulieren wahrscheinlich Probleme, die es in der Gemeinde des Markus gab. Vor allem bei der Verkündigung erfahrene Ablehnung sollte damit aufgearbeitet werden. Wieweit sich in der Darstellung des Markus seine eigene Erfahrung von Hauskirche widerspiegelt, kann letztlich nur vermutet werden.

Es gibt jedoch keinen Grund, daran zu zweifeln, dass auch Jesus den kleinen Kreis gesucht hat. Es gab Menschen, mit denen ihn eine besondere Nähe verband, Frauen und Männer.

1.2 Hauskirche in Jerusalem

Nach Jesu Tod und Auferstehung blieb die junge Kirche zunächst im jüdischen Kultverband. Die Jünger gingen zum Gebet in den Tempel (Apg 3,1), sie lehrten dort (Apg 5,42), heilten (3,1—7) und versammelten sich sogar täglich vornehmlich in der zum Tempel gehörenden Halle Salomos (2,46; 5,12).

Dennoch bestand offensichtlich von Anfang an das Bedürfnis, unter sich zu sein. So traf man einander darüber hinaus in den einzelnen Privathäusern, um das eucharistische Mahl zu Jesu Gedächtnis zu feiern. In der Apostelgeschichte wird dies mit der Wendung „Brot brechen“ ausgedrückt (2,46; 20,7.11). Auch die Frohe Botschaft Jesu wurde in diesen Hausgemeinden verkündet (Apg 5,42). Die Gemeinschaft der Christen war so intensiv, dass sie sogar ihre Besitztümer miteinander teilten. Konkret geschah das etwa so, dass reichere Gemeindemitglieder im Fall der Verarmung anderer Brüder und Schwestern Grundstücke oder Häuser verkauften, um den in Not Geratenen durch den Erlös zu helfen (Apg 2,44; 4,32—37). Auch hier findet sich also sowohl die Beheimatung des einzelnen in einer überschaubaren Gemeinde in einem Privathaus als auch die Öffnung auf die größere Gemeinschaft, die sich in den weitaus geräumigeren Tempelanlagen traf.

1.3 Hauskirche bei Paulus

Lukas berichtet in der Apostelgeschichte, dass Paulus in Ephesus „öffentlich und in den Häusern“ gelehrt habe (20,20). Das entspricht auch dem, was wir aus seinen eigenen Briefen über seine Missionstätigkeit wissen.

Vor allem aus den Grußlisten der Paulusbriefe ist ersichtlich, dass zumindest in den größeren Städten die Christen in mehreren Hausgemeinden lebten. Viermal finden wir die Formulierung „Kirche

in ihrem/seinem Haus“. Dabei ist zu beachten, dass es sich bei diesen Hauskirchen um Kirche im Vollsinn handelt (nicht etwa um eine bruchstückhafte Form):

Gegen Ende des Ersten Briefs an die Korinther (16,19) grüßt der Apostel diese Gemeinde von Aquila und Priska, die in Ephesus eine Gemeinde in ihrem Haus beherbergen. Da im folgenden Vers auch noch von anderen Brüdern und Schwestern die Rede ist, kann die Hauskirche des mit Paulus befreundeten Ehepaars nicht die einzige in dieser Stadt gewesen sein.

Noch deutlicher ist dies im Schlusskapitel des Römerbriefs (16,3—16) zu erkennen, in dem Paulus nun seinerseits Priska und Aquila samt der sich in ihrem Haus versammelten Gemeinde grüßen lässt. Denn hier wird noch eine lange Liste von Gläubigen angeführt. Mit großer Wahrscheinlichkeit verbergen sich auch hinter den Namen in den Versen 14 und 15 Leiter von Hauskirchen, weil hier jeweils auch Grüße an die übrigen Christen, die „bei (wörtlich: mit) ihnen sind“, gesandt werden. Bemerkenswert ist, dass in dieser Reihe auch Frauen aufscheinen, und zwar Julia, weiters eine Schwester des Nereus, und auch Olympas kann ein Frauename sein. Umstritten ist, ob es sich bei Nympha um eine Frau oder einen Mann handelt. Sie bzw. er wird im nicht-paulinischen Kolosserbrief als Gastgeber/in einer Hausgemeinde genannt (4,15). Schließlich finden wir noch den von Paulus mit dem kürzesten seiner erhaltenen Briefe bedachten Philemon als Hausherrn einer christlichen Gruppe (Phlm 1-2).

Neben der Versammlung in den Hauskirchen gab es darüber hinaus aber auch Zusammenkünfte der ganzen Gemeinde in einer Stadt. Das zeigt sich daran, dass Paulus an zwei Stellen ausdrücklich von der „ganzen Gemeinde“ spricht (Röm 16,23; 1 Kor 14,23) und auch seine Briefe niemals nur an einzelne Hausgemeinden gerichtet sind. In der korinthischen „Vollversammlung“ sind ein Sättigungsmahl, eine eucharistische Feier und ein Wortgottesdienst als Einzelelemente einer Zusammenkunft zu erkennen. Überdies ist mit einer größeren Vielfalt von Zusammenkünften zu rechnen, wie etwa Tauffeiern, katechetischen Unterweisungen, Missionspredigten, usw. Spezifisch für christliche Gemeinden war, dass Menschen verschiedener sozialer Schichten (Arme und Reiche, Sklaven und Freie), unterschiedlichen Geschlechts und verschiedenen Alters an einem Tisch gesessen sind (vgl. etwa Gal 3,28).

1.4 Innerbiblische Nachwirkungen der Hauskirche

In einigen jüngeren Schriften des Neuen Testaments wird die Gemeinde als „Haus Gottes“ bezeichnet (Eph 2,19—22; Hebr 3,6; 10,21; 1 Petr 4,17). Diese Sicht von Kirche prägt vor allem durchgehend die in paulinischer Tradition stehenden Pastoralbriefe (1 + 2 Tim, Tit). In ihnen wird die Gemeinde als „Familie Gottes“ verstanden (1 Tim 3,15), der Amtsträger erscheint als guter Familienvater, der nur dann seiner Gemeinde in rechter Weise vorstehen kann, wenn er zuerst in seiner eigenen Familie Ordnung schafft (1 Tim 3,5). Dieses schöne Bild von der Familie Gottes drückt die enge Verbundenheit untereinander und Angewiesenheit der einzelnen Gläubigen aufeinander aus.

1.5 Heutige Hauskirchen?

Hier ist eine erste Besinnung auf die Gegenwart angebracht. Können wir etwas vom Modell der Hauskirchen lernen?

Auf jeden Fall ist auf die positiven Auswirkungen der Familienliturgie im Judentum zu verweisen. Die jüdische Tradition hätte sich sicherlich angesichts der zahlreichen Verfolgungen nicht so gehalten, gäbe es nicht die wichtigen Feiern innerhalb der Familie bzw. des Freundeskreises.

Gerade im Hinblick auf den immer drückender spürbaren Priestermangel und die in allen Diözesen notwendigen Einsparungen hinsichtlich der Anstellung ausgebildeter Theologen wird wohl auch die Zukunft unserer Glaubensunterweisung in verstärktem Maß von der Lebendigkeit kleiner Gruppen bzw. der christlichen Familien abhängen. Zaghafte Anfänge wurden ja bereits vor Jahren durch die Einführung der Hauskirche-Liturgie im Advent zumindest in der Erzdiözese Wien gesetzt. Dieses Modell wäre ausbaufähig.

Ich könnte mir gut vorstellen, dass einzelne Hausgemeinden auch heute das Pfarrgemeindegemeinschaften bereichern würden. Eine Hausgemeinde muss nicht unbedingt eine Familie sein, sondern einfach eine überschaubare Anzahl von Christen. Dies würde die individuelle Geborgenheit des einzelnen fördern. Denn in der großen Gemeinde gehen vor allem Schwächere leicht unter. In der Hausgemeinde könnte gemeinsam die Heilige Schrift gelesen werden, jeder sollte seine Probleme und Sorgen angstfrei aussprechen können, Hilfsbedürftigen könnte zunächst unbürokratisch unter die Arme gegriffen werden, und ein Teil der Freizeit könnte gemeinsam verbracht werden, usw.

Die mit einer solchen Hauskirche gegebene Gefahr besteht darin, dass sich nur mehr einander sehr ähnliche Menschen zusammentun, dass sich hier Kuschelgruppen bilden, die mit der größeren Gemeinde nichts mehr zu tun haben wollen. Doch gerade die spirituellen Kräfte, die eine kleine Gemeinschaft entwickelt, müssten etwa in Form von Messgestaltungen in die Großgemeinde eingebracht werden.

2. Spezielle Fragestellungen

2.1 „Getauft mit seinem ganzen Haus“

Von jenen Texten, die ausdrücklich von Hauskirche handeln, sind jene zu unterscheiden, die von der Taufe eines ganzen Hauses sprechen (Apg 16,15; 16,31—34; 18,8; 1 Kor 1,16). Denn eine solche bedeutet ja noch nicht automatisch, dass sich in diesem Haus auch eine eigene Kleingemeinde bildete.

Die in der Bibel erwähnte Taufe ganzer Häuser (= Familien) wurde früher häufig als Beleg für oder gegen die Berechtigung der Kindertaufe ins Treffen geführt, je nachdem, ob man die Kinder zum damaligen Begriff des Hauses dazuzählte oder nicht. Einigkeit besteht heute darin, dass die neutestamentlichen Belege für unser Problem der Säuglingstaufe in keinem Fall Eindeutiges hergeben, da sie offen lassen, welches Alter die Kinder des jeweiligen Hauses hatten.

2.2 Wer leitete die Hausgemeinden?

Diese Frage ist amtstheologisch brisant. Denn zumindest in den paulinischen Gemeinden sind in der Frühzeit noch keine Ämter zu finden, wie man sie dann etwa in den Pastoralbriefen des ausgehenden ersten Jahrhunderts antrifft. Paulus selbst ist vielmehr die Autorität schlechthin. Er war freilich meist auf Missionsreise, so dass sich die Gemeinden, was die Leitung betrifft, selbst organisieren mussten. Bemerkenswert ist, dass in den neutestamentlichen Schriften niemals gesagt wird, wer einer Eucharistiefeyer vorstand. Die Feier des Herrenmahls war vielmehr in erster Linie die Feier der *ganzen* Gemeinde. In allen eucharistischen Textstellen sind *alle* Gläubigen angesprochen, wenn es um die würdige Feier der Messe geht. Das bedeutet allerdings nicht, dass niemand diesen Zusammenkünften vorgestanden wäre. Am natürlichsten ist die Annahme, dass der Hausbesitzer, der die Räumlichkeiten zur Verfügung stellte, auch die Eucharistiefeyer leitete. Das entspräche auch der jüdischen Haustradition, nach welcher der Familienvater beim gemeinsamen Beten und Feiern den Vorsitz führt. Wenn diese Annahme der Leitung stimmt, dann kämen auch Frauen als Leiterinnen in Frage, da (wie schon gezeigt) auch sie als Gastgeberinnen von Hauskirchen fungierten. Allerdings ist dabei – hinsichtlich der heutigen Diskussion um die Ordination von Frauen – zu beachten, dass die späteren Amtsträger im engeren Sinn (als autoritative Verkündiger und Gemeindeleiter) im Neuen Testament ausschließlich Männer waren. Ob dies allerdings immer so sein muss und inwiefern dafür zeitbedingte Umstände ausschlaggebend waren, müsste in diesem Zusammenhang ebenfalls diskutiert werden.

Was den Vorsitz bei den eucharistischen Zusammenkünften der Hausgemeinden anbelangt, so konnte im hellenistischen Raum in Analogie zu den Symposien auch der Vorsitzende von Fall zu Fall gewählt oder dieses Amt einem Ehrengast übertragen worden sein, etwa einem anwesenden Apostel. Doch kommen wir hier über Spekulationen nicht hinaus.

Für uns ist heute vor allem die gemeinsame Verantwortung in der Hauskirche zu beachten. Jeder war dazu aufgerufen, seine Begabungen harmonisch in das Gesamtgefüge der Gemeinde einzubringen, ohne dabei nur auf die eigene Selbstverwirklichung zu achten. Ist es heute nicht die vielfach verbreitete Konsumhaltung, die unsere Gemeinden massiv schwächt?

2.3 Die Hauskirche – eine ideale Kirche?

Wenn wir in die Schriften des Neuen Testaments schauen, findet sich nirgends eine konfliktlose Gemeinde. Selbst in der jungen Jerusalemer Kirche, von der es heißt, dass alle „ein Herz und eine Seele“ waren (Apg 4,32), gab es eine Reihe von harten Auseinandersetzungen. Doch die gemeinsame Begeisterung für die Botschaft Jesu und das Sich-Einlassen auf das Wirken des Geistes schafften letztlich immer wieder Einigkeit. Voraussetzung dafür war die Bereitschaft des einzelnen, auch dem Andersdenkenden zuerst ernsthaft zuzuhören.

Das Modell der Hauskirchen ist für uns nicht einfach zu kopieren. Die Voraussetzungen sind zu unterschiedlich. Doch von den Grundideen ließe sich sicherlich manches gerade in unserer pastoralen Situation realisieren.

Dr. Roland Schwarz
ist Diözesanvertreter des Österreichischen Katholischen Bibelwerks sowie Pfarrer in Wien.

aus: dialog. Informationen zu Ehe und Familie 2/98 (<http://www.ief.at>)